

Auf Simplon-Kulm

Autor(en): **Dietzi-Bion, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 31

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Augen zusammen und zwischen den Lidern hindurch sickert Träne um Träne hervor. „Nicht daß ich dir's neide, Buebli, daß du zuerst hast gehen dürfen, aber das Heimweh, Buebli, das Heimweh!“ bringt er schluchzend hervor.

Nun wird er ruhiger; seine Blicke versenken sich in die herrliche Landschaft und fast will es ihm als ein Unrecht erscheinen, daß ihm alles in klarer Schönheit entgegenlacht, nun er allein bewundern muß. Drunten im Haldengut eilt der Briefträger um die Hecke; ein müdes Lächeln überfliegt das Antlitz des Greises.

Lange, lange sitzt er da und starrt wie geistesabwesend vor sich hin; er achtet es nicht, daß die Dämmerung hereinbricht.

Der Wind hat sich gelegt; ringsumher wird es stille, das große Schweigen der Nacht beginnt. Die Sterne ziehn herauf und nun hebt auf Hügeln und Bergen ein Leuchten an; bald da, bald dort glänzt ein feuriges Auge in die Nacht hinein, sogar vom Stockhorn herab grüßt heller Glutschein.

In all die Pracht gießt der Mond sein Silberlicht und in ihm erglänzt die Aare wie eine breite weiße Straße.

Die Schweizer begehen ihre Bundesfeier, hoch zum Himmel empor lodern die flammenden Zeichen der Vaterlandsliebe. Von nah und fern erschallt feierliches Glockengeläute und ein Windhauch trägt die Töne eines Freiheitsliedes zum Walde hinauf. Lächelnd lauscht der Greis vor sich hin.

Da erhebt er die Blicke, wie in Schreden starrt er in all das Funkeln und Glasten, dann beginnt er heftig zu zittern, aus seinen Augen bricht ein überirdischer Glanz und mit glückersticker Stimme ruft er: „So viele Feuer, Buebli wie gut du bist! Ich komme, ja, ich komme!“

Allmählich beginnt das große Glühen nachzulassen; wo die verglimmenden Holzstöcke aufgewühlt werden, lodern sie noch ein paarmal auf wie sprühende Garben, um dann in Asche zu zerfallen. Immer fahler wird der Lichterschein, bis er zuletzt ganz erbläht; nur da und dort mischt sich noch ein dunkelroter Schimmer mit den Schatten der Nacht und stirbt dann in ihr dahin. Das Geläute ist verklungen, der Gesang verstummt. Auch in den Augen des Großvaters ist das Licht erloschen; er ist seinem Buebli nachgefolgt — im Abendfrieden.

Auf Simplon-Kulm.

Von Hedwig Diezi-Bion.

„Süß, süß, süß“ trillert die Lerche auf Simplon-Kulm, wenn sie über die Alpenrosenfelder schwebt oder sich hoch in den blauen Aether schwingt, und „süß, süß, süß“ trillert und zwitschert sie, wenn sie ihren Nestlingen das Schnäbelchen voll Futter bringt, die sie zwischen dem Balkenlager an unserm Posthäuschen eingeknistet hat.

Und „süß, süß, süß“ ruft sie jeden Morgen, den Gott in seiner Pracht und Herrlichkeit aufsteigen läßt, und „süß, süß, süß“, ganz leise, zart und traumverloren, bevor sie ins weiche Nestchen schlüpft zu ihren Kleinen. Der Lerchenwater aber trillert noch ein kräftiges Lied, und dann „schwupp dich“ — ist er auch in seinem warmen Heim, wie es sich für einen soliden Familienvater geziemt.

Draußen aber sausen noch die Autos vorbei, ohne Lärm und unnötiges Hüpen bei dieser prächtigen Bergstraße, oder sie halten an, und ihre Insassen nehmen einen kräftigen Imbiß oder bestellen sich ein Nachtlager in dem vorbildlich geführten Kulmhotel. Es ruht sich behaglich in der großen Glasveranda, durch deren Fensterreihen der Blick ungehemmt ins Weite schweift, hinüber zu den Berner Alpen, die uns Bernern den Rücken kehren — aber dieser Rücken ist nicht minder schön. Auch sind ja die Rückenansichten gegenwärtig sehr in der Mode! Ich lobe mir aber vor allem diese schneeigen, eisigen Rücken, die sich

nun allmählich in blaue Dämmerung verlieren. Noch glänzt aber rechts oben der Kaltwassergletscher in mächtiger Weiße, und zwischen den blaubewaldeten Hängen geht die Straße; silbern leuchtend in der beginnenden Nacht, allmählich hinter, Berisal und Brig zu. Es gibt kaum eine schönere, ungefährlichere und gepflegtere Paßstraße als die Simplonstrafe. Jeder Ankommende rühmt sie begeistert. Und ebenso begeistert zieht jeder Abreisende, sei es zu Fuß, per Auto oder auf dem herrlichen, gelben Postauto — ta ti ta, ta ti ta, taaa — vom Kulmhotel ab. Jeder sagt: „Bald komme ich wieder, so schön und so gut ist es wahrhaftig nirgendwo“. Und jeder kehrt wieder ein zu kürzerem oder wochenlangem seligen Aufenthalt.

Menschen kommen und gehen, Kuhherden weiden friedlich, die neugierigen und schledigen Geißer kommen klingend und bettelnd zu der oder gar in die Veranda in ihrem lustigen Kleide: schwarze Bluse, weißer Rock, genau in der Mitte geteilt! So kommt die Schar schwarz herangesprungen, und weiß zieht sie wieder den Berg hinauf, ein köstlicher Anblick! —

Nun wird es aber wirklich Nacht; man geht früh zur Ruhe; keine Jazzmusik, kein Dancing, nichts entweicht die Bergstille, in der auch das Menschenherz stille wird und sich eins fühlt mit der hehren Alpenwelt.

Reife Zeit.

Von Früchten strotzt die Erde auf,
der Weizen glänzt, der Roggen feuert!
Die Erde landet, Schiff im Lauf,
von Wein und Mais und Äpfeln schwer.
Wir haben dieses Schiff gesteuert
durchs Jahreszeitenmeer,
daß Frucht uns Geist und Kraft ernähr' —
wir waren das Werde!

Freiheit und Erde!

Erde und Freiheit zu Saat und Ernte!
Lobruft unsrer Erde, sie geheimnißt im Meer
des Himmels als Schiff, die flottenumsternte
gewaltende Erde, das Fruchtschiff vom Fest,
das ewig so Schatzschiffe weltfahren läßt!
Drum fragt nicht wohin, drum fragt nur wozu,
es strotzen die Früchte des Ufers uns zu.

Rudolf Geist.

Die Geschichte von Eva Gulbins Liebe.

Erzählt von S. Keller.

8

Georg, von einer entsetzlichen Angst erfaßt, hob den sonst so leichten Körper auf seine zitternden Arme, die ihm fast den Dienst verlagten wollten und trug ihn auf Marielies' Bett hinein. Dort erwachte Lilli aus ihrer kurzen Bewußtlosigkeit, aber nun verzerrten heftige Schmerzen ihren Leib.

„Wenn der Sturz nur dem Kindlein nichts geschadet hat“, brachte sie mühsam hervor, dann verschlossen ihr die grausamen Schmerzen wieder den totenblauen Mund.

„Ich hole den Doktor!“, rief die nicht weniger schredensfahle Eva dem um sein armes Weib bemühten Georg zu und stürzte auch schon zur Haustüre hinaus dem nahen Arztthause zu.

Zum Glück war er daheim. Er ließ eiligst der Hebamme telephonieren, als er hörte, worum es sich handle und kam sofort mit Eva ins Lehrerhaus.

Es mußte eine Frühgeburt eingeleitet werden. Der Arzt sagte nichts nach der Untersuchung, aber seine Miene war sehr ernst. Georg, der sich vor der Antwort fürchtete, wagte nicht zu fragen. Als aber Dr. Gut ihn ansah und die entsetzliche Angst aus seinen Augen las, sagte er be-